

Lesefrüchte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1901)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Anspruch genommen werden kann, und dies ist stets bei der grossen Masse des Volkes der Fall.

Die Vaterlandsliebe, habe ich gesagt, kann bis zur Raserei gesteigert werden, sie kann aber auch abgestumpft, ja völlig getötet werden. Dies beweist, dass die Vaterlandsliebe nicht ursprüngliche, natürliche, von Geburt aus im Menschen liegende Empfindung ist, sondern dass sie anerzogen wird, dass ihre Tiefe beim Individuum ganz danach sich richtet, in welcher Zeit und welcher Umgebung es aufgewachsen ist. Die Vaterlandsliebe hat auch gar keine tiefe Wurzel, das haben die europäischen Fürsten am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, zur napoleonischen Zeit, und zur Zeit des Wiener Kongresses auf das schlagendste bewiesen, sie haben bewiesen, was sie von des Volkes Vaterlandsliebe halten und wozu sie ihnen gut und nütze erscheint.

Es ist nötig, sich dessen nicht nur klar zu werden, sondern auch klar zu bleiben. Wem dies aber alles noch nicht genügt, der mache gefälligst doch die Augen auf und sehe einmal nach den Balkanstaaten, nach Griechenland und Spanien, wie da die Throne besetzt werden; und da doch das Oberhaupt eines Landes und Staates die grösste Vaterlandsliebe haben soll, so wird man sofort auch den Wert des Schlagwortes Vaterlandsliebe in seinem ganzen Umfang hier ermessen können. Nirgends als bei den Herren gilt mehr der Ausspruch: „Ubi bene, ibi patria!“

Aber er gilt auch für alle andern Menschen, sofern sie sich ihrer gesunden Vernunft nicht völlig begeben wollen, um dafür etwas zu scheinen, was sie nicht sind, und etwas zu sein, was sie nicht scheinen möchten. Hören wir doch einmal, was uns der alte Seume über das Vaterland sagt; es ist schon siebzig Jahre her, seitdem er Folgedesausgesprochen hat. Seitdem ist freilich recht viel, leider Gottes, anders geworden. Seume sagt: „Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt, und sein Pastor gefirmelt hat. Dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden. Dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die grösste Insolenz erlaubt. Dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch oder Gold erntet. Dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der letzte nur selten sein Vaterland.“

Wohl höre ich bei solch ehrlichen und offenen Worten, wie sie hier Seume ausgesprochen hat, von allen Seiten her Einspruch und Widerspruch erheben; allein es berührt mich nicht, denn ich sage, könnte man die Vaterlandsliebe nach den Steuerunterschlagungen des Jahres über wirklich bemessen, so würde sich ein Bild wohl vor unsern Augen entrollen, dass wir erst völlig und ganz uns über die stets zur Schau getragene Vaterlandsliebe klar würden.

Mir ergeht es mit allen Gefühlsabschätzungen gleich, und ich habe mich noch recht selten getäuscht. Je mehr einer ein Gefühl öffentlich zur Schau trägt, desto weniger ist er von demselben beseelt.

Ich bescheide mich des Weiteren. Ich will hier nicht belehren, aber zu selbständigem Nachdenken möchte ich Anregung geben auf einem Gebiet, das gewisse Kreise, die sich als Generalpächter der Vaterlandsliebe und des Patriotismus stets vor allem Volke zu zeigen pflegen als völlig nur ihnen zugehörig zu betrachten belieben.

Mehr Thaten als Geschrei, meine Herrschaften, das wirkt tausendmal besser! Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität, das sind allein die Saatzfurchen, in denen Vaterlandsliebe so tief wurzelt, dass weder Sturm noch Wogenbrandung die Frucht entwurzeln können. Aber die drei Forderungen sind in aller Herren Länder heute noch, wie zu des alten Seume Zeiten, zum allgrössten Teil eben nichts denn Forderungen geblieben, und wer sein Vaterland wirklich liebt, der hat auch heute noch lange keine Ursache, mit Hurra! auf den grossen Plan zu treten, um sich dafür bewundern zu lassen!

Lesefrüchte.

Aus Leo Tolstojs: *Patriotismus und Regierung*.*)

Der Patriotismus, als das Gefühl einer ausschliesslichen Liebe zu seinem Volke und als die Doktrin von dem Heroismus des Aufopfernens seiner Ruhe, seines Besitzes und sogar seines eigenen Lebens zum Schutze des Schwachen vor der Vernichtung durch die Feinde, war die höchste Idee jener Zeit, als jedes Volk es für möglich und gerecht hielt, zum Nutzen seiner eigenen Macht und Wohlfahrt die Menschen eines andern Volkes zu plündern und zu morden. Aber schon vor etwa zweitausend Jahren begannen die höchsten Vertreter der menschlichen Weisheit die höhere Idee der Verbrüderung der Menschen zu erkennen, und diese Idee fand, in das Bewusstsein immer mehr und mehr eindringend, in unserer Zeit die mannigfaltigste Verwirklichung. Dank der Erleichterung der Verkehrsmittel, dank der Einheitlichkeit der Industrie, des Handels, der Künste und Wissenschaften sind die Menschen unserer Tage so sehr mit einander verbunden, dass die Gefahr vor Eroberungen, Mord und Gewaltthaten von Seiten der benachbarten Völker schon vollständig geschwunden ist. Alle Völker (die Völker — nicht die Regierungen!) leben unter einander in friedlichen, auf gegenseitigem Vorteil beruhenden, freundschaftlichen Beziehungen, in kommerziellem, industriellem, geistigem Verkehr, den zu stören für sie weder eine Notwendigkeit, noch ein Sinn besteht.

Und daher sollte man meinen, müsste das überlebte Gefühl des Patriotismus, als ein überflüssiges und als ein mit dem ins Leben getretenen Bewusstsein der Verbrüderung verschiedener Völker nicht zu vereinbarendes Gefühl, immer mehr vernichtet werden und endlich ganz verschwinden. Und dennoch geschieht das Gegenteil davon: dieses schädliche und überlebte Gefühl existiert nicht nur weiter, sondern entflammt sich immer mehr und mehr.

Und die Völker sympathisieren ohne jeden vernünftigen Grund, gegen das eigene Bewusstsein und gegen die eigenen Vorteile, mit ihren Regierungen in deren Ueberfällen auf fremde Völker, in dem Raub fremden Besitzes und der gewalthätigen Erhaltung dessen, was schon geraubt ist. Ja, die Völker verlangen sogar von ihren Regierungen solche räuberische Ueberfälle und Gewaltthätigkeiten, freuen sich über dieselben und sind stolz darauf.

Das kommt daher, dass die herrschenden Klassen (ich verstehe darunter nicht nur die Regierungen mit ihren Beamten, sondern alle jene Gesellschaftsklassen, die sich einer ausschliesslich vorteilhaften Stellung erfreuen: die Kapitalisten, die Journalisten, die Mehrheit der Künstler und Gelehrten) ihre im Vergleich zu den Volksmassen ausschliesslich vorteilhafte Stellung nur dank der durch den Patriotismus aufrecht erhaltenen Staatseinrichtungen behalten können.

Ein jeder Staatsbeamte kommt in seiner Karriere um so besser fort, je mehr Patriot er ist; ebenso macht auch der Militär seine beste Karriere im Krieg, der wiederum durch den Patriotismus hervorgerufen wird.

Der Patriotismus und seine Folgen, die Kriege, verschaffen den Zeitungsschreibern kolossale Einkünfte und den meisten Kaufleuten Vorteile.

Ein jeder Schriftsteller, Lehrer, Professor sichert seine Position um so mehr, je mehr er den Patriotismus predigt. Ein jeder Kaiser oder König gewinnt um so mehr Ruhm, je mehr er dem Patriotismus ergeben ist.

*) Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig.

In den Händen der besitzenden Klassen befinden sich das Heer, das Geld, die Schule, die Religion, die Presse. Bei den Kindern entfachen sie den Patriotismus in den Schulen durch Geschichten, in denen das eigene Volk als das beste und immer im Rechte befindliche Volk geschildert wird; bei den Erwachsenen entzünden sie dieses Gefühl durch Schauspiele, Festlichkeiten, Denkmäler, durch eine patriotisch-lügnerische Presse. Am erfolgreichsten aber entflammen sie den Patriotismus dadurch, dass sie an den andern Völkern alle möglichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten begehen, und so in diesen Völkern Feindseligkeit gegenüber ihrem eigenen Volk erwecken, dann aber diese Feindseligkeit zur Erweckung der Feindseligkeit auch im eigenen Volke benutzen.

Die Entfachtung dieses schrecklichen Gefühls des Patriotismus hat sich bei den europäischen Völkern in einer sich in so ausserordentlich steigernden Progression vollzogen und ist in unserer Zeit so sehr bis aufs äusserste getrieben, dass eine Steigerung nicht mehr möglich ist.

* * *

Alle Völker der sogenannten christlichen Welt sind durch den Patriotismus bis zu einem Grade von Vertierung gebracht worden, dass nicht nur die Menschen, die durch die Verhältnisse gezwungen werden, zu morden und gemordet zu werden, den Mord wünschen und sich über das Morden freuen; nein, auch die Menschen, die ruhig in ihren Häusern wohnen, ja alle Menschen Europas und Amerikas befinden sich, dank der schnellen und leichten Verkehrsmittel und dank der Presse, bei jedem Kriege in der Lage der Zuschauer im römischen Cirkus, freuen sich, wie diese, über das Morden und rufen ebenso blutgierig wie diese ihr «pollice verso!» («Daumen herunter», als Zeichen, dass der Betreffende solle getötet werden.)

Nicht nur die Erwachsenen, nein, auch die Kinder, die reinen, weisen Kinder freuen sich, je nach ihrer Nationalität, wenn sie hören, dass durch die Lydditbomben nicht siebenhundert, sondern tausend Engländer oder Buren zerfleischt und getötet sind. Und die Eltern — ich kenne solche — ermuntern ihre Kinder zu solcher Grausamkeit.

Aber nicht genug. Jede Vermehrung des Heeres in einem Staate (und jeder Staat sucht aus Patriotismus, wenn ihm Gefahr droht, sein Heer zu vergrössern) zwingt den Nachbar ebenso, aus Patriotismus sein Heer zu vergrössern, was wieder eine neue Vermehrung im ersten Staate hervorruft.

Dasselbe geschieht auch mit den Festungen und Flotten: der eine Staat hat zehn Panzerschiffe gebaut, die Nachbarstaaten bauen elf; darauf baut der erste zwölf u. s. w. in einer endlosen Progression.

„Ich knuffe Dich!“

„Ich gebe Dir eins mit der Faust!“

„Ich gebe Dir mit der Peitsche!“

„Ich mit dem Knüppel!“

„Ich werde schiessen!“

So zanken und prügeln sich nur böse Kinder, betrunkene Menschen oder Tiere. Und doch geschieht dasselbe unter den höchsten Vertretern der aufgeklärtesten Staaten, derselben Staaten, die sich zu Leitern der Erziehung und Moralität ihrer Unterthanen berufen fühlen.

* * *

Zu der Befreiung der Menschen aus dem furchtbaren Uebel der Rüstungen und Kriege, unter dem sie gegenwärtig zu leiden haben und das immer mehr und mehr wächst, sind nicht Kongresse, nicht Konferenzen, nicht Traktate und Schiedsgerichte nötig, son-

dern die Vernichtung jener Gewalt, die sich Regierung nennt und von der die grössten Leiden der Menschheit herrühren.

* * *

Die Vernichtung der Organisation der Regierungen, die zur Verübung von Vergewaltigung an den Menschen eingesetzt sind, zieht durchaus nicht die Vernichtung dessen nach sich, was es in den Gesetzen Gutes und Vernünftiges und daher nicht Gewaltthätiges gibt.

Aber wenn man auch zugibt, dass bei dem Fehlen der Regierungen Aufruhr und innere Konflikte entstehen würden, so würde auch dann die Lage der Völker eine bessere sein, als sie jetzt ist.

Die Lage der Völker ist heute eine derartige, dass sich eine Verschlimmerung kaum denken lässt. Das Volk ist völlig zu Grunde gerichtet und der Ruin muss immer fortschreiten und grösser werden. Alle Männer sind in militärische Sklaven verwandelt und müssen jeden Augenblick den Befehl erwarten, zu töten oder getötet zu werden.

* * *

Kommt zur Vernunft, Ihr Menschen! — Begreift doch, dass Ihr Euch von allen Euren Leiden nur dann befreien könnt, wenn Ihr Euch von der überlebten Idee des Patriotismus befreit.

Nur dann könnt Ihr Euch befreien, wenn Ihr mutig in das Gebiet jener höheren Idee der Verbrüderung aller Völker eintretet, der Idee, die schon lange ins Leben getreten ist und Euch von allen Seiten heranzuft.

Wenn nur die Leute begreifen wollten, dass sie nicht die Kinder irgend welcher Vaterländer oder Regierungen sind, sondern die Kinder Gottes, und daher weder Sklaven, noch Feinde anderer Menschen sein können — und alle die sinnlosen, zu nichts mehr nötigen, von altersher überkommenen Institutionen, die Regierungen genannt werden, und alle die Leiden, Vergewaltigungen, Erniedrigungen und Verbrechen, die diese Institutionen mit sich führen, alles das wird dann von selbst vernichtet werden. *) Dr. L. R.

Im Anschlusse hieran lassen wir noch die Ansichten eines eifrigen Friedensfreundes über Tolstois Werk folgen:

In vielfacher Hinsicht wird man die Ausführungen des Autors unterschreiben müssen oder sie wenigstens in ihrer logischen Herleitung verstehen; trotzdem aber schüttet meines Erachtens Tolstoi hier das Kind mit dem Bade aus. — Der Kurs soll geändert werden, und jedenfalls muss schärfer und energischer der neue Weg des Friedens, des gesicherten Rechts-Friedens, betreten werden. Sollte man dazu aber durchaus der absoluten Anarchie bedürfen? Lässt es sich nicht denken, dass — nach dem heutigen Stande der Friedenswissenschaft — in kurzem alle Regierungen und Völker civilisierter Staaten von der Notwendigkeit des Friedens, von der Verderblichkeit, ja Unmöglichkeit zwischenstaatlicher Kriege überzeugt sein werden, ohne vorerst weitere Proben (à la Transvaal-England) auf das Exempel machen zu müssen. Und will Tolstoi nicht — nach der dekretierten Abschaffung der Regierungen — wenigstens ein republikanisches Friedensministerium an der Spitze jedes Staates sehen; eine

*) Obschon Graf Leo Tolstoi besonders zu Ende seiner Ausführungen viel zu weit geht und mit der Abschaffung der Regierungen über das Ziel hinausschiesst und deshalb für seinen Vorschlag wenig oder kaum Zustimmung finden wird, glaubten wir den Lesern des „Der Friede“ die Ansichten eines der hervorragendsten Menschenfreunde unserer Zeit über dieses Thema nicht vorenthalten zu dürfen. Seine originellen Ausführungen bieten grosses Interesse und werden mit Nutzen gelesen werden.

Behörde, die in ihrer weiteren Verzweigung nach unten jede mögliche Aufflammung jingoistischer Gelüste innerhalb des Volkes zu ersticken in der Lage wäre? — Wenn man nun dafür sorgen wollte, dass die einzelstaatliche Regierung zwar nicht aus „unfehlbaren, heiligen Menschen“ (S. 27), aber doch aus klugen und weitsichtigen Friedenspolitikern bestehe, in deren Mitte es für einen Chamberlain, für den Einfluss eines Rhodes, Mercier und Konsorten keinen Raum gäbe — wenn man für diese Reform seine Kraft und seinen ganzen Einfluss aufbieten wollte, würde man dann nicht vielleicht schneller, besser und sicherer zum Ziele kommen, als auf dem Wege, den Tolstoi empfiehlt!?

Machtfexen und „Kriegsapostel“ dürfte es immer und überall geben, in jeder noch so gearteten Staatsgemeinschaft. Nicht fortweisen und austilgen braucht man diese Sekte — das wäre wohl ebenso umständlich als problematisch und unchristlich! — nein, es genügt, dass man sie kalt stelle.

Ob denn wirklich die Chamberlains „nur die blinden Werkzeuge sind von Kräften, die weit hinter ihnen liegen“, oder ob sie nicht vielmehr jene Kräfte, die bereits (wie z. B. in England) stark abgebraucht waren, wieder zu neuem Leben erwecken, diese Frage möchte ich nach den historischen Thatsachen eher in letzterem Sinne entscheiden. Und wenn wir bereits in der Lage wären, solche „Massenmörder aus Eigennutz“ feierlichst zu entlarven und gebührend zu bestrafen, so wäre das vielleicht für die Chauvinisten aller Länder ein drohenderes Menetekel, als die Abschaffung der Regierungen, von denen sich diese oder jene vielleicht schon um die Herbeiführung einer allgemeinen Verständigung inter nationes ihre Verdienste erworben hat. Wie viel Mächtige gibt es nicht heute bereits, die sich zu jeder Vermehrung und Stärkung des Militarismus ablehnend, strikte ablehnend verhalten — und zwar in allen Kulturstaaten!!

Wird nun in dieser Richtung unerschrocken und erfolgreich fortgearbeitet, dann wird auch der Boden bereitet sein für eine segensreiche Wirksamkeit der Kongresse für Frieden und Schiedsgericht, von denen Tolstoi so verächtlich Notiz nimmt. Was heute noch mit unsäglicher Mühe und grossen Opfern gesät wird, was heute erst im Keime sich bethätigen kann, das wird dann — und zwar eher früher als spät! — zu einem herrlichen Früchte tragenden Friedensbaum geworden sein, der seine Zweige schützend über eine Welt breiten wird. Dann wird man den Patriotismus erkennen lernen als die Durchgangsstation zum Weltbürgertum; dann werden wir Kosmopoliten uns seiner Schule mit Bewusstsein freuen können; dann werden wir aber auch ein für allemal wissen, dass post hoc nicht gleich propter hoc ist, und dass durch den Transvaal-Krieg, China-Feldzug u. dgl. weder die Haager noch irgend eine andere Friedenskonferenz desavouiert werden kann.

Im übrigen mag jeder seine eigene Ansicht bethätigen; auf ein Dogma darf bei uns niemand festgelegt werden. Die elementarsten Grundlagen unseres Strebens wollen wir uns aber von keiner Seite entstellen oder verwirren lassen, auch nicht durch das Genie unseres greisen Mitkämpfers, des edlen Grafen und Menschen Leo Tolstoi. O. S.

Ein Leichentransport.

Ein schweizerischer Offizier, welcher im Jahre 1848 den lombardisch-sardinischen Feldzug mitmachte, schildert einen nächtlichen Ritt, bei welchem er mit seinem Adju-

danten plötzlich auf dumpf rollende Wagen stiess, die von Fackeln tragenden Reitern begleitet waren. Er schreibt: „Ich hielt an und donnerte ein mächtiges „Chi va là?“ in die dunkle Nacht hinein.

„Campo santo!“ scholl es dumpf zurück, woraus zu schliessen war, dass wir einem Todten-Convoi auf dem Fusse folgten. Nur mit der äussersten Anstrengung gelang es uns, diesen Convoi, welcher aus sechs grossen, unsern Kohlenbännen ähnlichen Wagen bestund und je von zwei Reitern zur Rechten und Linken eskortiert waren, zu überholen. Auf den Wagen flammten Pechfackeln, was dem Zug ein düsteres gespenstiges Aussehen gab.

„Von woher diese Todten?“ frug ich, als wir beim Chef der Eskorte vorbeimarschierten.

„Fieberkranke aus den Spitalern von Brescia und Verwundete von den Hügeln von Courtatone zur Bestattung auf dem Friedhof, Signor“

„Felice notte!“ riefen wir zurück, und bald waren wir aus dem Dunstkreis einiger Hunderte auf einander geschichteter und bereits in Verwesung übergegangener Leichen verschwunden.

Seltsame Gedanken hatte diese feierlich ernste Begegnung hervorgerufen: Wohl bekomm' euch die ewige Ruh', ihr armen Teufel, die ihr jetzt nach vollbrachter Arbeit wie Häringe gepackt in Bausch und Bogen in die Kalkgruben versenkt werdet. . . .

Wir sind Kinder; eine Welt von Sorge und liebevoller Pflege wird an uns verschwendet von Eltern und Lehrern. Man zerbricht sich den Kopf, welche Laufbahn wir einzuschlagen haben, damit wir uns und andern nützlich und angenehm sein können. Dann erhalten wir eines schönen Morgens einen Fetzen Papier, bedruckt: „*Marschbefehl*“. Die irdische Hülle wird gesteckt in fünf Ellen blaues Tuch, 1/2 Elle Scharlach mit zwei Dutzend Knöpfen und einem Messer, zehnmal zu gross, um sich das tägliche Brot damit abzuschneiden — das heisst man Soldat. Ein paar grosse Herren geraten hintereinander — flugs heisst's: „Soldaten, das Vaterland zählt auf Euch!“ Die Maschine Disziplin gerät in Bewegung: Wo die Kanonen am besten gerichtet, siegt auch die „gerechte“ Sache.

Zu den Ueberlebenden sagt man:

Soldaten, ich bin zufrieden mit euch, 10 Cts. Soldzulage, eine Denkmünze und der Dank des Vaterlandes seien der Lohn eurer Anstrengungen. Im Uebrigen seid ihr entlassen.

Zu den Verwundeten, die in Krücken und Schlingen einherhinken, sagt man:

Soldaten, ihr habt euch mit Ruhm bedeckt, das dankbare Vaterland votiert euch 200 Fr. jährlichen Ruhegehalt, vorausgesetzt, dass der Chirurg eure Arbeitsunfähigkeit bescheinigt.

Den Todten setzt man Denkmäler, ihre Namen werden in den Gemeinden bekannt gemacht, die Witwen erhalten Beileidschreiben, die Waisen ein Auskaufstrinkgeld, wenn jemand für sie petitioniert. Das ist des Soldaten Loos.

Brief des Internationalen Friedensbureaus an Eduard VII.

Das permanente Komitee des internationalen Friedensbureaus hat an Eduard VII. folgendes Schreiben gerichtet:

Bern, 23. Januar 1901. An S. M. den König der Vereinigten Königreiche Grossbritannien und Irland in Osborne (England):

Sire! Das internationale permanente Friedensbureau, Organ der Friedensgesellschaften, nimmt die respektvolle Freiheit, E. M. den Ausdruck seiner tiefen Anteilnahme zu übermitteln angesichts der grossen Trauer, die Betrübnis und Schmerz über die kaiserliche und königliche Familie sowohl wie über alle Völker des britischen Reiches verbreitet und in der ganzen Welt eine tiefe und sympathische Erregung verursacht hat.